

1. Einleitung

In *Das Sein und das Nichts* widmet Sartre sich der Aufgabe, die Realität des Menschen mittels einer phänomenologischen Ontologie zu analysieren. Zwei Begriffe sind grundlegend: das Für-sich und das An-sich. Das Für-sich entspricht dem Bewusstsein und das An-sich dem vom Bewusstsein unabhängigen Sein. Das vorläufige Ergebnis der Analyse ist eine Trennung der beiden Arten des Seins. Sartre ist damit nicht zufrieden. Er folgert, seine Analyse sei fehlerhaft:

Es sieht so aus, als hätten wir uns alle Türen zugeschlagen und uns dazu verurteilt, das transzendente Sein und das Bewußtsein als zwei geschlossene Totalitäten ohne mögliche Kommunikation zu betrachten. Wir werden zeigen müssen, daß das Problem eine andere Lösung enthält, jenseits von Realismus und Idealismus.¹ (Sartre, *Das Sein und das Nichts*, 2009)

Il semble que nous nous soyons fermé toutes les portes et que nous nous soyons condamné à regarder l'être transcendant et la conscience comme deux totalités closes et sans communication possible. Il nous faudra montrer que le problème comporte une autre solution, par delà le réalisme et l'idéalisme.² (Sartre, *L'etre et le néant*, 1943)

Offensichtlich sucht Sartre einen Weg jenseits von Realismus und Idealismus, weil er beide Konzepte nicht für plausibel hält. Unter *Idealismus* versteht er vor allem, dass ein selbständiges Bewusstsein die Phänomene *konstituiert*. Dazu gehört der Transzendente Idealismus bei Husserl und Kant. Beide Philosophien verfehlen nach Sartre die An-sich-Dimension der Phänomene. Husserl vernachlässigt das An-sich, indem er die Frage nach dem Sein einklammert, Kant deplatziert das An-sich, indem er es im Verhältnis zum Phänomen falsch positioniert.

Sartres Kritik richtet sich auch gegen andere Arten des Idealismus, zum Beispiel gegen den Theismus eines Descartes oder gegen die idealistische Dialektik Hegels. Auch der Moral-Idealismus Fichtes ist mit Sartres Existentialismus unvereinbar. Er lehnt diese Theorien ab, weil er von einem *prinzipiellen Atheismus* ausgeht.

Auf der anderen Seite ist auch der Realismus für Sartre fehlerhaft. Der Realismus betrachtet das Bewusstsein als passive Widerspiegelung der an-sich-seienden Welt. Er vernachlässigt demnach die Für-sich-Dimension der Phänomene. Man kann auch sagen, der Realismus unterschätze die menschliche Freiheit. Denn das Bewusstsein entspricht nicht der passiven Widerspiegelung des Seins, sondern seiner kreativen Gestaltung. Daraus resultiert Sartres Kritik am orthodoxen Marxismus.

Wenn sowohl der Idealismus als auch der Realismus abzulehnen sind, dann scheint jede Möglichkeit einer Verbindung zwischen Sein und Bewusstsein vereitelt. Sein und Bewusstsein wirken wie zwei abgeschlossene Regionen ohne

¹ Sartre, „Das Sein und das Nichts“, S. 39/40

² Sartre, „L'êtré et le néant“, S. 30

Kommunikationsmöglichkeit. Selbstverständlich ist für Sartre auch diese Option nicht akzeptabel. Es bleibt ihm nur übrig, die Untersuchung wieder aufzunehmen und nach einem Weg *jenseits von Realismus und Idealismus* zu suchen.

Können wir diesen Weg skizzieren? Sowohl die An-sich-Dimension der Phänomene als auch die Freiheit des Bewusstseins sind anzuerkennen. Man muss die Unabhängigkeit des Seins akzeptieren, ohne die Spontaneität des Bewusstseins zu leugnen. Sartre entwickelt eine Reihe von Begriffen, welche diese *Duplizität* der menschlichen Existenz ausdrücken sollen:

- Bewusstsein als interne Negation des Seins
- Bewusstsein als Mangel an Identität
- Bewusstsein als Dekompression des Seins
- Bewusstsein als individuelles Abenteuer des Seins

Diese Begriffe zeigen denselben Sachverhalt unter verschiedenen Aspekten an. Der Sachverhalt ist, dass das Bewusstsein von Anfang an nicht vom Sein getrennt werden darf. Es *ist* Bezug zum An-sich-sein. Insofern ist die An-sich-Dimension der Phänomene prinzipiell gesichert. Durch diesen Bezug kommt allerdings etwas Neues zum Sein: *das Nicht-Sein*. *Bewusstsein ist demnach das mit Nicht-Sein kontaminierte Sein*. Insofern nennt Sartre das Bewusstsein eine *interne Negation* des Seins. Es entstammt dem An-sich-sein und dient ihm als Zeuge. Das Nicht-sein wiederum tritt in verschiedenen Formen auf, zum Beispiel als Nicht-mehr-Sein der Vergangenheit oder als Noch-nicht-Sein der Zukunft, das heißt als Zeitlichkeit.

Im Rahmen der *menschlichen Realität* ist das Sein also mit Nicht-Sein vermischt. Infolgedessen kommt es zu Auflösungserscheinungen des Seins. Aus dem bloßen Prinzip der Identität wird die *Identität in der Verschiedenheit*. Das Bewusstsein entpuppt sich so als *Mangel an Identität*. Dieser Mangel ist nach Sartre die ontologische Grundlage der Freiheit. Denn als Freiheit hat der Mensch den eigenen Identitätsmangel zu überwinden und sich selbst mittels eines Identitätswurfs zu erfinden. Es geht darum, die eigene grundlose Existenz in ein selbstbegründetes Dasein zu transformieren. Insofern ist die Für-sich-Dimension der Phänomene gesichert.

Wegen der engen Verbindung von Bewusstsein und Sein im Rahmen der menschlichen Realität ist jeder Selbstentwurf auch ein Weltentwurf. Die eigene Existenz und die Welt enthüllen sich dem Menschen über einen *imaginären Entwurf* und die entsprechende *praktische Realisierung*. Die Freiheit des Bewusstseins ist demnach kein Widerspruch zur An-sich-Dimension des Seins, sondern die Voraussetzung für seine Enthüllung. Enthüllt wird allerdings nicht die Totalität, sondern nur ein Aspekt dieses An-sich.

Der *Aspekt des An-sich-seins* ist der gesuchte Kompromiss zwischen der Freiheit des Für-sich und dem Sein des An-sich. Für-sich-sein und An-sich-Sein sind im Rahmen der menschlichen Realität Momente eines Konkreten, das Sartre *Handlung, Aktivität oder Situation* nennt.

Sartres Weg jenseits von Realismus und Idealismus bedeutet demnach eine prinzipielle *Zweideutigkeit* der menschlichen Realität. Er geht von einer *unabhängigen ultimativen Realität* aus, die als Prinzip der Identität in die menschliche Realität hineinspielt. Umgekehrt hat die menschliche Realität mittels des Prinzips der Identität an der ultimativen Realität teil. *Teilhabe* am Sein bedeutet aber einen Mangel an Sein im Vergleich zur vollen Identität des An-sich-Seins. So changiert der Mensch zwischen Sein und Nicht-Sein, zwischen Realität und Irrealität, ohne diesem Zwitter-Dasein jemals *realiter* entfliehen zu können. Die menschliche Existenz ist demnach ein Streben nach Identität und gleichzeitig das Scheitern dieses Strebens.

Kennzeichnend für die menschliche Realität in der *bisherigen Geschichte* ist das *unaufrichtige* Streben, hinsichtlich dieser dualen Wesenheiten Eindeutigkeit zu erlangen. *Authentizität* sieht Sartre darin, diese Zweideutigkeiten der menschlichen Existenz anzuerkennen und sich darum zu bemühen, sie korrekt zu koordinieren. Die moralische Dimension dabei ist, in der Geschichte eine *ethische Aufgabe* zu sehen, nämlich Unaufrichtigkeit in Authentizität zu transformieren.

Die bisher dargestellte Philosophie Sartres weist eine gewisse Ähnlichkeit zur Kritik Platons an der Lehre des Seins bei Parmenides auf. Platon entwickelt diese Kritik in seinem Werk *Sophistes*. Dennoch darf Sartres Bewusstseinslehre nicht mit Platons Ideenlehre identifiziert werden. Denn für Sartre ist das Bewusstsein ein *individuelles Abenteuer des Seins* ist. Die Grundlage der menschlichen Realität ist das Individuum und nicht ein allgemeines Wesen der Menschheit. Dieses ergibt sich erst aus den *Handlungen der Individuen*. Daraus resultiert für Sartre der Begriff der *Verantwortung* des Einzelnen für alle Menschen. Denn es sind die Handlungen der Einzelnen, welche darüber bestimmen, was der Mensch im Allgemeinen sein wird.

Die nachfolgende Arbeit soll den grob skizzierten Weg Sartres etwas genauer erforschen. Dabei stützt sie sich auf zwei Säulen: Neben einer angemessenen Darstellung seiner Philosophie soll eine *Anwendung* derselben auf einen bestimmten Bereich der menschlichen Realität erprobt werden. Diese Region ist die Wissenschaft, insbesondere die Physik und die Mathematik. Dabei geht es nicht um die Darstellung einer umfassenden Wissenschaftstheorie, sondern um den *Versuch*, bestimmte Aspekte der Wissenschaftstheorie auf der Basis von Sartres Existentialismus zu analysieren. Wie stellt sich die Physik dar, wenn man sie vom Standpunkt Sartres betrachtet? Inwiefern sind typische Begriffe dieser Philosophie, wie An-sich, Für-sich, freier Entwurf, In-der-Welt-Sein, Identität und Identitätsmangel, Dekompression des Seins und Kontingenz des Seins, Unaufrichtigkeit und Authentizität geeignet, wissenschaftstheoretische Probleme zu erhellen? Umgekehrt stellt sich die Frage, ob Beispiele aus der Physik und der Mathematik geeignet sind, Sartres Überlegungen zu verdeutlichen.

Dieser Plan, Sartres Philosophie im Sinne einer Wissenschaftstheorie anzuwenden, mag überraschen. Denn bisher wurde sie eher im Bereich der Politik, der Psychoanalyse, der Biographien und der Kunst angewandt. Dennoch ist der Plan nicht abwegig, denn es ist Sartre selbst, der immer wieder auf eine Affinität

zwischen seiner Philosophie und den Ergebnissen der modernen Mikrophysik hinweist. Er schreibt zum Beispiel:

Die einzige Erkenntnistheorie, die heutzutage Gültigkeit beanspruchen kann, ist die auf die Einsicht der Mikrophysik gegründete: daß der Experimentator selbst in die Versuchsanordnung einbezogen ist. Dies ist die einzige Theorie, auf Grund derer man allen idealistischen Illusionen entgehen kann, die einzige, die den wirklichen Menschen in der wirklichen Welt zeigt.³ (Sartre, *Marxismus und Existentialismus*, 1964)

La seule théorie de la connaissance qui puisse être aujourd'hui valable, c'est celle qui se fonde sur cette vérité de la microphysique : l'expérimentateur fait partie du système expérimental. C'est la seule qui permette d'écarter toute illusion idéaliste, la seule qui montre l'homme réel au milieu du monde réel.⁴ (Sartre, *questions de méthode*, 1960)

Diese Aussage Sartres reicht aus, um den genannten Plan für eine Anwendung seiner Philosophie auf die Wissenschaftstheorie zu rechtfertigen. Denn Sartre sagt klipp und klar, dass nur eine einzige Erkenntnistheorie heutzutage Gültigkeit beanspruchen kann und diese entspricht einer bestimmten Erkenntnis der Mikrophysik. Diese Erkenntnis wird im Sinne Sartres hier zu einem allgemeinen *philosophischen Prinzip* erhoben und das Prinzip *der engagierten Erkenntnis* genannt. Es geht darum, die Konsequenzen dieses Prinzips für die Wissenschaftstheorie zu erarbeiten.

Offensichtlich sieht Sartre eine strukturelle Affinität zwischen der Situation eines Experimentators in der Physik und der des Menschen in der Welt. Das ist nicht überraschend, denn schließlich ist der Experimentator auch nur ein Mensch in einer bestimmten Situation. Die Frage ist nur, ob diese Analogie zwischen dem Experimentator und dem Menschen im Allgemeinen, ob diese partielle Kongruenz zwischen der Physik und der Anthropologie, so zu vertiefen ist, dass sie zu einem philosophischen Prinzip werden kann. Die Aufgabe lautet also herauszufinden, ob die Analogie zwischen dem Existentialismus Sartres und der Kopenhagener Deutung der Quantenphysik oberflächlich oder tiefgehend ist. Dieses Problem soll und kann hier nicht abschließend beantwortet werden. Es geht eher darum, die Frage zu stellen und erste Ansätze für eine Beantwortung zu finden.

Eine These dieser Arbeit lautet, dass es tatsächlich eine Affinität zwischen dem Begriff der *Zweideutigkeit* im Sinne des Existentialismus bei Kierkegaard und Sartre und dem Begriff der *Komplementarität* im Sinne Bohrs gibt. Das Wort „Komplementarität“ wird hier als eine *prinzipielle Aspekthaftigkeit* der menschlichen Erkenntnis gedeutet. Diese Standpunkthaftigkeit hängt mit der Tatsache zusammen, dass der Mensch eine bestimmte Position einnehmen *muss*, wenn er die *objektive Realität* bezeugen will. Daraus folgt eine gewisse *Verschränkung* von Objektivität und Subjektivität, also eine Zweideutigkeit der menschlichen Realität.

³ Sartre, „Marxismus und Existentialismus“, Hamburg, 1964, S. 29

⁴ Sartre, « question de méthode », S. 34

Genau diese Zweideutigkeit findet man bei Kierkegaard und Sartre im Sinne der Unbestimmtheit des Daseins und der daraus resultierenden Freiheit. Niels Bohrs Begriff der Komplementarität fände demnach seine philosophische Grundlage im Existentialismus Kierkegaards und Sartres Philosophie wäre so gesehen eine atheistische Transformation im Sinne einer *Dialektik der Komplementarität*.

Mit dem Postulat des Prinzips der *engagierten Erkenntnis* geht die Ablehnung *idealistischer Positionen* einher, weil diese die „Allwissenheit Gottes“ oder das „objektive Weltauge“ zum Vorbild haben. Die Wissenschaft hat grundsätzlich die Tendenz, das „objektive Weltauge“ zu ihrem Ideal zu erklären und die Subjektivität zu marginalisieren. Man könnte die Wissenschaft geradezu als den Versuch des Menschen interpretieren, sich selbst aus dem Wege zu gehen. Wie ist dieses Streben nach der absoluten objektiven Erkenntnis im Sinne des Existentialismus zu beurteilen?

Die objektive Erkenntnis der Natur ist das Ideal mancher Physiker, zum Beispiel Einsteins. Im Rahmen von Sartres Begriffsapparat streben diese Physiker danach, das Sein im Sinne des unabhängigen An-sich zu erklären. Sie vernachlässigen demnach die Für-sich-Dimension der Phänomene. Einsteins Anliegen ist, das Menschliche aus der Physik herauszuhalten und das pure Nicht-Menschliche zum Gegenstand der Forschung zu machen. Dass es sich dabei um eine Art der *Selbstvergöttlichung* handelt, ist zum Beispiel an dem folgenden Zitat Stephen Hawkings abzulesen:

If we do discover a complete theory, it should in time be understandable in broad principle by everyone, not just a few scientists. Then we shall all, philosophers, scientists, and just ordinary people, be able to take part in the discussion of why it is that we and the universe exist. If we find the answer to that, it would be the ultimate triumph of human reason – for then we would truly know the mind of God.⁵ (Davies, 1992)

Falls wir eine vollständige Theorie entdecken, sollte sie mit der Zeit im Prinzip für alle verständlich sein, nicht nur für einige Wissenschaftler. Dann werden wir alle, Philosophen, Wissenschaftler und normale Menschen, in der Lage sein, an der Diskussion teilzunehmen, warum es so ist, dass wir und das Universum existieren. Falls wir darauf eine Antwort finden, würde das der ultimative Triumph der menschlichen Vernunft sein – denn dann würden wir wirklich den Geist Gottes kennen. [Übersetzung A.D.]

In dieselbe Richtung zielt die folgende Bemerkung Weinbergs:

Physics is not a finished logical system. Rather, at any moment it spans a great confusion of ideas [...] The author of a book on physics can impose order on this confusion by organizing his material in either of two ways: by recapitulating it's history, or by following his own best guess as to the

⁵ Davies, „The mind of god“

ultimate logical structure of physical law.⁶ (Weinberg, GRAVITATION AND COSMOLOGY, 1972)

Physik ist kein abgeschlossenes logisches System. Eher erstreckt sie sich über ein großes Durcheinander von Ideen. [...] Der Autor eines Buches über Physik kann dieses Durcheinander ordnen, indem er das Material auf zwei Weisen organisiert: durch Rekapitulierung der Geschichte oder indem er seinen eigenen Vermutungen hinsichtlich der ultimativen Struktur der physikalischen Gesetze folgt. [Übersetzung A.D.]

Wie immer diese Bemerkungen zu interpretieren sind, sie zeigen doch, dass führende Physiker unserer Zeit im Sinne Einsteins denken, das Ziel der Physik bestehe darin, die endgültige Theorie der Natur zu erreichen, den abschließenden Triumph der menschlichen Vernunft zu feiern, die Welt zu sehen, wie Gott sie sieht, die ultimative logische Struktur der physikalischen Gesetze zu erkennen. Diese Bemerkungen drücken die Hoffnung aus, Spinozas Gesichtspunkt *sub specie aeternitatis* werde sich realisieren lassen. Irgendwann werde das Reich der perfekten Erkenntnis kommen und die menschliche Realität ihre Erfüllung und Erlösung finden.

Der Zusammenhang zwischen dem wissenschaftlichen Objektivismus eines Hawking und dem Pantheismus eines Spinoza wird durch folgendes Zitat deutlich:

Das höchste Gut des Geistes ist die Erkenntnis Gottes, und die höchste Tugend des Geistes ist, Gott zu erkennen. (Spinoza, 1977)⁷

Summum Mentis bonum est Dei cognitio, & summa Mentis virtus Deum cognoscere. (Spinoza, 1977)

Wenn der Existentialismus richtig liegt, dann ist die Wissenschaftsgeschichte kein teleologischer Prozess mit einem vorgegebenen Ziel. Es kann also niemand den Ausgang der Geschichte vorhersehen. Also kann niemand behaupten, auch der Existentialist nicht, dass die Hoffnungen Hawkings und Weinbergs falsch wären. Man kann nur sagen, dass *vom Standpunkt des Existentialismus aus gesehen*, die genannten Hoffnungen fehlgeleitet sind. Denn ihre Erfüllung käme der Vergöttlichung des Menschen gleich und es ist ein Axiom des Existentialismus, dass es eine grundsätzliche Differenz zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen gibt. Also existiert auch eine prinzipielle Diskrepanz zwischen der Allwissenheit Gottes und dem Approximationswissen des Menschen.

Dabei ist allerdings zu beachten, dass die Allwissenheit Gottes das Ideal des menschlichen Approximationswissens ist und auch bleiben wird. Es kommt nur darauf an, zwischen dem Ideal und der Realität unterscheiden zu können. Zwar ist der Mensch das Streben nach dem Idealen, aber dieses Streben ist stets zum Scheitern verurteilt.

⁶ Weinberg, „Gravitation and cosmology“, S. 3

⁷ Spinoza (1977), IV, Lehrsatz 28, S. 493

Sartre schreibt dazu:

Mensch sein heißt danach streben, Gott zu sein, oder, wenn man lieber will, der Mensch ist grundlegende Begierde, Gott zu sein.⁸

Être homme, c'est tendre à être Dieu ; ou, si l'on préfère, l'homme est fondamentalement désir d'être Dieu.⁹

Diese Aussage ist so zu verstehen, dass der Mensch, wie er in der *bisherigen Geschichte* existierte, dieses Streben zur Selbstvergöttlichung zeigte. Die Äußerungen Hawkings und Weinbergs sind in diesem Sinne zu deuten. Für Sartre ist dieses Streben unaufrichtig, wobei der Begriff „Unaufrichtigkeit“ als eine Säkularisierung des Begriffs der „Sündhaftigkeit“ bei Kierkegaard zu deuten ist. Die bisherige Physik, wenn man sie wie Einstein, Hawking und Weinberg deutet, wäre demnach ein Aspekt des unaufrichtigen Strebens, Gott zu sein. Da dieses Streben im Sinne Sartres stets scheitern muss, ist die menschliche Existenz mit einem unglücklichen Bewusstsein gleichzusetzen. Sartre entwirft das Projekt einer Menschheit, die dieses unaufrichtige Streben durchschaut und über eine entsprechende Katharsis in der Lage sein sollte, das unglückliche Bewusstsein zu überwinden. Voraussetzung dafür wäre eine Konversion der Menschen von der Unaufrichtigkeit zur Authentizität. Die Existentielle Wissenschaftstheorie zielt also auf eine *authentische Wissenschaft*, die dieses Streben nach Selbstvergöttlichung durchschaut und überwindet.

Es stellt sich demnach die Frage, wie ein *authentisches* Selbstverständnis der Physik im Sinne der Existenzphilosophie aussehen könnte. Dieses Selbstverständnis müsste mit dem Begriff der Authentizität bei Sartre übereinstimmen. Authentizität bedeutet, die Grundstrukturen der menschlichen Existenz anzuerkennen und zu *versuchen*, die menschliche Realität dementsprechend zu gestalten. Die Grundstruktur der menschlichen Realität ist die Freiheit. Demnach wäre es die Aufgabe der Physik, die menschliche Freiheit zu fördern. Sie kann diese Aufgabe erfüllen, indem sie den Freiheitsspielraum des Menschen erweitert, zunächst durch die Erfindung neuer technologischer Geräte, welche die Körperlichkeit des Menschen ausdehnt, weiterhin durch die Entdeckung neuer Argumentationszusammenhänge, welche den geistigen Spielraum des Menschen vergrößern. Insgesamt wäre das Resultat der physikalischen Forschung ein Beitrag dazu, eine Welt zu schaffen, die durch den Menschen und für den Menschen ist im Sinne der Freiheit des Einzelnen und der Solidarität aller. In diesem Sinne wäre eine physikalische Theorie also kein Modell für die Totalität des Seins, sondern ein vom Menschen frei erfundener Selektionsmechanismus, der es ihm erlaubt, *Aspekte* des Seins zu offenbaren und dabei nicht aus den Augen zu verlieren, *dass es ihm in seinem Sein um sein eigenes Sein geht*.

Mit dieser Arbeit soll auch einer Kritik an Sartre begegnet werden, die behauptet, er beanspruche zwar ein engagierter Philosoph zu sein, könne diesem Anspruch aber nicht genügen, weil er sich nie zur Wissenschaft geäußert habe. Diese Kritik zielt

⁸ Sartre, „Das Sein und das Nichts“, S. 972.

⁹ Sartre, „L'Être et le néant“, S. 612

darauf, dass Sartre zwar den Begriff der engagierten Erkenntnis vor sich hertrage, selbst aber wie ein reiner Geist über allem schwebe. Das folgende Zitat enthält eine diesbezügliche Kritik Michel Serres an Sartre:

Man ist erstaunt: hatte er wenigstens Kenntnisse von allem? Nein, er ignorierte die Techniken und Wissenschaften seiner Zeit genau zu dem Zeitpunkt, als der gewaltige Durchbruch der Wissenschaften und Techniken nicht nur die Gesellschaft, sondern die Menschheit in ihrer Gesamtheit erschütterte. Er sah nichts von dem, was seine Zeit an Originellem hatte. Ohne Pille noch Penizillin, ohne Atombombe noch Flugreisen hätte sein Werk in der Welt der Krinolinen und der Kremser geschrieben werden können. Und er behauptete, engagiert zu sein.¹⁰

Richtig ist, dass Sartre keine systematische Wissenschaftstheorie vorgelegt hat. Es gibt aber dennoch unzählige Äußerungen zu wissenschaftstheoretischen Themen und diese Arbeit verfolgt unter anderem das Ziel, Sartres Stellungnahmen zu diesen Fragen zusammenzustellen. Sie soll zeigen, dass Serres Kritik an Sartre vollkommen unberechtigt ist.

Für die Erstellung dieser Arbeit wurden Texte verwandt, die ich teilweise unter <http://www.sartreonline.com> veröffentlicht hatte.

¹⁰ „www.sartreonline.com“, Aufsätze über Sartre, Was ist Philosophie?